

Musikalische Schwellenkunde

Mario Venzago und die Berner

Von Silvan Moosmüller

Basel. Dass auch eine so unmittelbar wirkende Kunst wie die Musik durch Vermittlung unterstützt werden kann, ist im Konzertbetrieb längst erkannt. Mittlerweile sind Konzerteinführungen und Lecture Recitals etablierte Formen, um dem Publikum den Zugang zur Musik auch über das Wort zu eröffnen. Bei einem Gesprächskonzert im Basler Musiksaal erfüllte Mario Venzago diesen doppelten Anspruch in Personalunion. Für einmal kommunizierte der Chefdirigent des Berner Sinfonieorchesters nicht nur mit seinen Musikern, sondern wandte sich mit erläuternden Kommentaren auch explizit ans Publikum.

Angesichts des Programms mit dem Schwerpunkt auf jüdischen Komponisten aus verschiedenen Generationen des 20. Jahrhunderts gaben Venzagos Ausführungen immer wieder prägnante Orientierungshilfen. Mit «Schelomo», einer 1916 entstandenen Rhapsodie für Violoncello und Orchester, hat der Schweizer Komponist und Weltenbürger Ernest Bloch ein mächtiges Werk geschaffen, das in spätromantischem Duktus von einer sprachähnlichen Gestik getragen ist. Alexander Kaganovsky interpretierte den Solopart mit majestätischer Schwermut, als wäre hier tatsächlich die Stimme des grossen Königs Salomon zu vernehmen.

Hebräische Avantgarde

Das jüdische Element, das bei Bloch vor allem der Harmonik eine charakteristische Färbung verleiht, bestimmt Josef Tals erste Sinfonie von innen heraus. Im selten aufgeführten Werk, das wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg entstand, gewinnt Tal sein musikalisches Material aus einer einzigen uralten persischen Volksmelodie, die sich im Werkverlauf in verschiedenen Gestalten durch das Orchester bewegt.

Vielschichtige Klangwelten eröffnete «Zohar Iver», eine Komposition der in Harvard lehrenden Komponistin Chaya Czernowin, die gerade in Bern ihre Uraufführung erlebte. Der hebräische Titel («Blinde Strahlung») charakterisiert eine Musik, die sich so ausdrucksstark über die Grenzziehungen von Stille und Geräusch hinwegbewegt, dass die Frage, was man hört, sekundär wird gegenüber der Ekstase des Hörens selber. Die Klangpalette des Orchesters wurde hier durch das Ensemble Nikel erweitert, das dank seiner ungewöhnlichen Zusammensetzung aus Saxofon, Klavier, E-Gitarre, Kontrabass und Perkussion auch Experimente mit elektronisch erzeugten Klängen ermöglicht.